

Wir fügen hier noch an das einzige Beispiel eines vollständigen Halbwalzengrabmals, das bisher schon bekannt, aber wohl kaum beachtet war. Es ist jetzt längst verschwunden, aber von Al. Wiltheim (*Luciliburgensia sive Luxemburgum Romanum* ed. Neyen, Taf. 84 Nr. 373, dazu S. 293) verzeichnet und abgebildet. Wir geben Wiltheims Bericht in deutscher Uebersetzung. Nachdem er die Altertümer von Bollendorf a/Sauer beschrieben hat, heißt es:

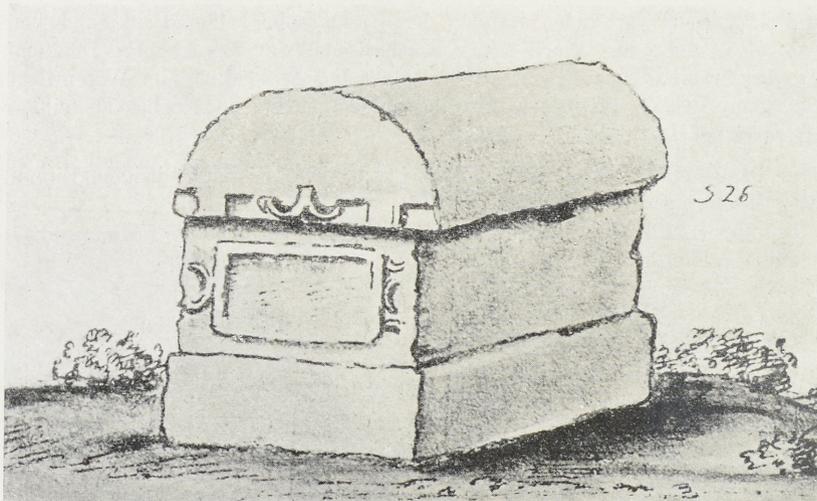


Abb. 2. Halbwalzen-Grabmal, das bei Berdorf in Luxemburg stand. Zeichnung von Al. Wiltheim.

„Wenn man diesseits der Sauer [das ist von Luxemburg aus gesagt!] die Höhe ersteigt, so breitet sich eine Ebene mit Ackerfeldern aus, wo ein anderes ansehnliches Denkmal zu besichtigen ist (Abb. 2, die Zeichnung Wiltheims nach einer der Photographien der Handschrift, die das Museum Prof. Keune verdankt). Der Bau besteht aus drei sehr großen Quadern, Basis, Aschenkiste und Deckel, sein Gewicht schätzen erfahrene Fuhrleute auf drei Wagenlasten. Die Inschrift an der Front der Aschenkiste haben die Jahrhunderte zerstört, aber Reste der Inschriftumrahmung sind erhalten. Die Aschenkiste ist von Neugierigen oder von habgierigen Schatzgräbern beschädigt. Ich habe den Arm hineingesteckt, sie aber völlig leer gefunden. Man geht von hier nach dem nahen Dorf Bertesdorf, in dessen Kirche ein sehr schöner Altar steht, ausgezeichnet durch vier Götterbilder“. Dann nennt Wiltheim noch den Ort Consdorf.

Diese letzten Angaben verraten, daß es sich um das heutige Dorf Berdorf über dem Müllertal handelt, in dessen Nähe also der Grabbau gestanden hat. Hier ist der Unterbau eine einfach rechtwinklige Stufe ohne obere Abschrägung, die auch nur wenig ausladet. Es sind also nunmehr doch noch wenigstens drei dieser Grabmäler mit Halbwalzendekel in ihrer vollständigen Gestalt im Treverer-Gebiet nachweisbar.

LITERATUR.

Trierer Grabungen und Forschungen, Band I, 1: **Die Trierer Kaiserthermen;** **Abt. I:** Ausgrabungsbericht u. grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen von D. Krencker, E. Krüger, H. Lehmann u. H. Wachtler. Gr. Fol. XXXVII u. 339 S. mit 528 Abb. und 5 Taf.; Tafelteil mit 15 Tafeln. Augsburg 1929, Dr. Benno Filser Verlag G.m.b.H.

Wahrlich ein monumentaler Eröffnungsband, mit dem die Kommission zur Erforschung

der spätromischen Kaiserresidenz und frühchristlichen Bischofsstadt Trier als Herausgeberin der Trierer „Grabungen und Forschungen“ auf den Plan tritt, ein Werk, auf das die deutsche Wissenschaft und im Besonderen die heimische Architekturforschung mit Recht stolz sein kann. Jahrelange hingebende und zähe Arbeit unter widrigsten Umständen hat schliesslich zu einem Erfolge geführt, der auch optimistische Erwartungen übertroffen hat und zu dem man alle Mitarbeiter an dem

grossen Werk, namentlich aber D. Krencker, den Bauforscher, der 17 Jahre seines Lebens der Aufgabe gewidmet hat, nur aufrichtig beglückwünschen kann. Beglückwünschen kann man auch den Preussischen Staat, der nunmehr sein grosszügiges Eintreten für die Erforschung der ihm gehörigen Ruine im Jahre 1912 von Erfolg gekrönt sieht, ferner alle, die zu dieser finanziellen Sicherstellung durch ihren persönlichen Einfluss beigetragen haben, nicht zuletzt die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, ohne deren energische Förderung wir das Werk wohl heute noch nicht in Händen hätten.

Welche Schicksale, glückliche und missliche, der Erforschung der Trierer Kaiserthermen zuteil geworden sind, schildert uns E. Krüger in einem umfangreichen Vorwort, das uns mit dem äusseren Verlauf der Ausgrabungen und der Forschungsarbeit bekannt macht. Ihm entnehmen wir auch die weitere Disposition des Kaiserthermenwerkes, von dem der jetzt vorliegende Band die erste Abteilung bildet. Während diese die Ergebnisse der Architekturforschung enthält, soll die zweite Abteilung, deren Inhaltsübersicht schon mit abgedruckt wurde, sich mit der archäologischen Wertung, den Fundstücken und der Geschichte des Bauwerkes befassen. E. Krüger, S. Loeschke, P. Steiner und G. Kentenich werden die Verfasser sein.

Die hier zu besprechende Abteilung 1, deren Sondertitel aus dem Kopf der Anzeige hervorgeht, zerfällt in drei Hauptteile A, B und C und zwei Sonderbeiträge.

Der Teil A enthält „Einleitende Ausführungen“ von D. Krencker und H. Lehmann. Der 1. Abschnitt unterrichtet uns über die Lage im römischen Stadtplan, der mit seinen wichtigsten Bauten zur Darstellung gebracht wird. Die Frage der Wasserbeschaffung für die Kaiserthermen und der Lage des Wasserkastelles, das nach römischen Analogien (Caracallathermen) bedeutende Ausmasse gehabt haben muss, werden erörtert. Das Kastell, dessen Speisung vorläufig der nördlich vom Amphitheater vorbeistreichenden Wasserleitung zugewiesen wird, ist mit viel Wahrscheinlichkeit etwa 300 m östlich des Caldariums, in der Hauptaxe der Thermen liegend, angenommen. Im 2. Abschnitt wird der Leser mit den bisherigen Veröffentlichungen, Aufnahmen und Rekonstruktionen der Kaiserthermen bekannt gemacht. Dabei ergibt sich von selbst auch ein Eingehen auf die Schicksale und Zustände der Ruine im Laufe der Jahrhunderte seit der ältesten bekannten Darstellung auf dem Bilde der Stadt Trier in Münsters *Cosmographie* (Trier, Ausg. v. 1550). Erst um 1800 beginnt man der Ruine wissenschaftliches Interesse entgegenzubringen. Bemerkenswert ist, dass schon Peyre le Jeune um diese Zeit dem Caldarium an den richtigen Stellen Wannen zuschreibt, die Ruinen als Thermenanlage daher schon erkennt. Auch der Regierungs- und Baurat Quednow spricht schon mit Bezug auf das Caldarium von römischen Bädern, desgleichen hatte schon der Humanist Marquart

Freher im 17. Jahrhundert die Anlage richtig gedeutet; dagegen glaubt der Physiker Steininger an ein Pantomimentheater. Die Kaiserpalastdeutung brachte als erster der um die römischen Ruinen in Trier und Umgebung so hervorragend verdiente Architekt Chr. Wilh. Schmidt, dem wir die erste wissenschaftlich einwandfreie zeichnerische Aufnahme verdanken. Mit seinen Ergänzungsvorschlägen tappte er freilich bei dem damaligen Freilegungszustande noch arg im Dunkeln. Zwischen 1863 und 1871 fanden Grabungen statt, über die Reg.- und Baurat Seyffarth berichtet, der zunächst von Thermen spricht, seine Rekonstruktionsversuche aber als „Römischen Kaiserpalast“ bezeichnet. Kellergrundriss, Heizanlage und obere Raumkomposition wurden von ihm erstaunlich richtig gedeutet. Auf Schmidt und Seyffarth fussen die eleganten Rekonstruktionsversuche F. Boutrons. Unterdessen war die anfangs richtige Deutung als Thermengebäude vollkommen fallengelassen worden, als man 1877 die Barbarathermen entdeckte, da man glaubte, eine zweite Badeanlage in nächster Nähe verneinen zu müssen. Strzygowski (1904) und v. Reber erkennen jedoch auch weiterhin wenigstens die Verwandtschaft mit Thermenanlagen. Krencker blieb es vorbehalten, alle Zweifel für immer zu beseitigen.

Ein 3. Abschnitt beschäftigt sich mit allgemeinen Angaben über Art, Technik und Ausdehnung der Grabungen und den verschiedenen Bauperioden, die nach ihrer Farbe im Uebersichtsplan praktisch als blaue, rote und grüne Periode gekennzeichnet werden, während der 4. Abschnitt Angaben über die Technik des Bauwerkes enthält, über die Art des Mauerwerkes und des Mörtels, über den mutmasslichen Bauvorgang, die Rüstungen, die Wölbungen, die Baustoffe, die verschiedenen Arten der verwendeten tubuli, die Dacheindeckung usw. Das Mauerwerk des Amphitheaters, der Barbarathermen, der Basilika, des Domes und anderer Baulichkeiten wird zum Vergleich herangezogen.

Der Teil B: „Das Bauwerk, die bauliche Beschreibung, Darstellung, Erklärung und Rekonstruktion in den verschiedenen Perioden“ stellt mit Bezug auf die Kaiserthermen selbst zweifellos den interessantesten Teil des Werkes dar. Die zunächst behandelte „Blaue Periode“, der die römischen Bauten unter den Ruinen der Kaiserthermen angehören, weist Reste von kleineren privaten und öffentlichen Badeanlagen, von römischen Wohnbauten, Mosaiken usw. auf, die, so wertvoll sie sein mögen, grundsätzlich nichts Neues bringen, bekannte Beobachtungen dagegen in erwünschter Weise bereichern und vermehren. Die im folgenden Abschnitt behandelte „Rote Periode“ umfasst das eigentliche Thermengebäude, dessen Gesamtdisposition an der Hand des rekonstruierten Grundrisses eingehend erläutert wird, eine willkommene Vorbereitung für den Leser auf die nun folgenden selbst für den Fachmann höchst verwickelten Abhandlungen über den Grabungsbefund, Erhaltungszustand und die Rekonstruktion der einzelnen Thermenräume.

Als erster wird das Caldarium, der besterhaltene östlichste Raum der Längsachse, besprochen, der weiterhin noch das Tepidarium und das Frigidarium angehören. Es ist geradezu erstaunlich, welche Menge wichtiger Beobachtungen hier auf kürzestem Raum zusammengedrängt ist, und welche Bereicherungen unsere bisherigen baugeschichtlichen Kenntnisse vor allem auch in technischer Beziehung erfahren. Dem komplizierten Beheizungswesen, der Warmwasserbereitung, Wasserzuführung und Entwässerung wird bis in alle Einzelheiten nachgespürt. Offenkundige Planänderungen während der Erbauungszeit spielen eine grosse Rolle und bereiten für die Rekonstruktion des Raumes erhebliche Schwierigkeiten. Andere Aenderungen wiederum beziehen sich offenbar auf die Zeit der Benutzung des Bauwerkes, worin ein gewisser Widerspruch zu der Hypothese liegt, dass das Ganze als Therme niemals fertig geworden sei. So wurde z. B. die Mitbeheizung des Tepidariums von der westlichen Wannennische c des Caldariums aus aufgegeben und das Tepidarium bekam eine eigene Heizung, woraufhin das eine der Praefurnien des Raumes c als überflüssig geschlossen wurde. Eine derartige Aenderung kann sich doch nur während der Benutzung der Anlage als zweckmässig herausgestellt haben.

Es ist fast zu bedauern, dass bei der Rekonstruktion des Caldariums nicht der ursprüngliche Bagedanke zu Grunde gelegt worden ist, denn die offenbar aus statischen Gründen nachträglich erfolgte übermässige Ueberhöhung der zu Seiten der Konchen befindlichen Kesselhäuser stellt keineswegs eine Verbesserung der Gesamterscheinung in der Ostansicht dar. Die Wiedergabe der ursprünglichen architektonischen Absicht wäre vielleicht interessanter gewesen, als die einer zum Teil recht behelfsmässig erzwungenen Notlösung. Der erste Entwurf liess nämlich die Kesselräume unter dem die Heizgänge verbergenden Terrassenumgang verschwinden, sodass sich die Konchen frei von den Umfassungswänden des Hauptraumes lösten; nunmehr würden nicht nur die Ansatzpunkte der Konchen in unschöner Weise verbaut, sondern es wurden der Hauptkoncha und wahrscheinlich auch den Nebekonchen je zwei Fensterachsen geraubt. Ein gleiches Bedauern kann man mit Bezug auf die Rekonstruktion des Innenraumes aussprechen, dessen Ueberdeckung durch eine Tonne mit Stiehkappen gewiss auch den Verfasser nicht voll befriedigt haben mag. Wieviel reizvoller eine Abtrennung des mittleren Kreuzgewölbes von den seitlichen Tonnen durch Gurte wirkt, zeigt die Rekonstruktion P. Boutrons (S. 19). Krencker glaubte jedoch, auf diese Trennung verzichten zu müssen, obwohl die Fundamente für die Unterstüzung der Gurte vorhanden sind. Seine Gründe sind zunächst einleuchtend, da er den Nachweis führt, dass die Fundamentvorsprünge für eine freistehende Säule von genügendem Durchmesser nicht breit genug sind und für eine Pfeilervorlage oder Halbsäule die notwendigen Verzahnungen und Einbindungen im Aufgehenden fehlen. Er glaubt

daher an eine Planänderung während der Bauzeit. Es fällt auf, dass nicht auch die Möglichkeit einer Dreiviertelsäule in Erwägung gezogen ist, die als Monolith natürlich auch ohne Einbindung hätte vor der Wand stehen können. Bei Annahme des Säulendurchmessers der Lösung Nr. 1 (Abb. 89) hätte eine Dreiviertelsäule auf dem Ziegelfundament Z Platz gehabt. Der zu einer Dreiviertelsäule gehörige Gurtbogen wäre in ästhetischer Beziehung vielleicht sogar stark genug ausgefallen, um eine kuppelartige Ueberhöhung des Mitteljoches zu tragen, wie sie in der Rekonstruktion Boutrons angenommen ist. Es liegt jedoch keinerlei Zwang vor, eine solche anzuordnen; vielmehr würde das von Krencker vorgeschlagene Gewölbe natürlich auch mit den Trennungsgurten brauchbar sein. Gegen eine Säule in irgendwelcher Form führt Krencker noch als Grund an, dass wenigstens oben, wo Architrav, Fries und Gebälk von der Wand auf das Kapital vorspringen, Spuren von dem ehemaligen Einbinden der Werkstücke vorhanden sein müssten. Wenn ich nicht irre, sind doch aber die Mauern garnicht so hoch erhalten, wie Krencker selbst die Kämpferlage des Gewölbes in seiner endgültigen Lösung annimmt. Ein anderes Bedenken wird in der Breitenausdehnung des Fundamentes Z gegen die Anordnung einer Säule gesehen; doch dürfte nicht ausgeschlossen sein, dass diese Breite mit der Absicht einer seitlichen Druckverteilung auf den unteren Fundamentabsatz zusammenhängt. Ich möchte daher glauben, dass die Rekonstruktion von monolithen Dreiviertelsäulen und von Gurten, die lediglich der Trennung des Kreuzgewölbes von den Tonnen dienen, vielleicht doch auch als möglich in Erwägung zu ziehen sein mag.

An der Hand ausgezeichnete Einzeldarstellungen des Ausgrabungsbefundes, denen oft in glücklichster Anordnung die entsprechenden Lichtbilder beigesellt sind, schreitet die Besprechung der Einzelräume in der Richtung der Hauptaxe nach Westen fort. Das nun folgende Tepidarium, ein Raum von kreisrundem Grundriss, stellt verhältnismässig wenig Probleme. Neu ist die Beobachtung von Öffnungen, die offenbar nur dem Materialverkehr während der Bauzeit gedient haben und nachträglich wieder verschlossen wurden (S. 86). Die Beweisführung, dass es sich tatsächlich um derartige Öffnungen handelt, ist schlechterdings überzeugend. Auch alle Tür- und Kanalöffnungen beginnen im Interesse des Bauverkehres schon tief unter der zukünftigen Schwelle und werden erst später mit dem Einbau des Fussbodens bis zur erforderlichen Höhe zugesetzt. Bei der Rekonstruktion des Tepidariums ist für den unbefangenen Beurteiler die auffallend geringe Höhenentwicklung überraschend. Für einen so wichtigen Raum der Hauptaxe erwartet man zweifellos ein höheres Auftragen auch im Aeusseren. Besonders stark fällt das Versinken des Raumes im Längsschnitt ii (Taf. 9) in die Augen, wo sich zwischen dem Gewölbeschub der Kuppel und der anschliessenden Halbkuppel des Frigidariums offensichtlich ein Drehmoment ergibt,

dessen Ausschaltung naheliegt. Welche Gründe zu der niedrigen Ausbildung, die zwischen den beiden hochragenden Riesenräumen des Caldariums und Frigidariums besonders eindringlich gewirkt haben müsste, vorgelegen haben mögen, entzieht sich der Beurteilung. Vielleicht war massgeblich der Gedanke an die Proportionen des Pantheon, denn auch hier ist die Höhe gleich der Breite. Man könnte zweifeln, ob es glücklich ist, die Raumverhältnisse eines solchen Riesenbaues, wie des Pantheon, auf ein Tepidarium von rund 16 m Durchmesser zu übertragen, insbesondere, wenn man sich erinnert, dass Vitruv für die kuppelgewölbten Laconica vorschreibt, dass ihre Höhe, gemessen bis zum Ansatz der Halbkugelwölbung, der Breite des Raumes gleich sein soll, wonach sich unser Tepidarium um weitere 8 m emporrecken müsste. Die Beleuchtung des Kuppelraumes durch ein offenes Auge, wie sie ebenfalls das Pantheon und andere Kuppelräume (z. B. das ehemalige Laconium der Stabianer Thermen in Pompeji) vorsehen, dürfte für unser Klima kaum verwendbar sein. Doch rückt Krencker selbst von dieser Lösung zu Gunsten eines Laternenaufbaues nachträglich ab (S. 88).

Die Rekonstruktion des in der Hauptaxe nun folgenden Frigidariums, das sich zwischen Tepidarium und Palaestra quer vorlagert, hat zweifellos die schwierigsten Probleme bewältigen müssen, da der grosse spätrömische Umbau die Mauern bis tief in das Fundament hinein zerstörte, so dass von aufgehendem Mauerwerk nichts mehr gefunden wurde. Krencker hält sich bei der Rekonstruktion des Hauptraumes an die Analogien in Rom, die Diocletians- und die Caracallathermen, indem er drei grosse Kreuzgewölbe anordnet, deren mittelstes Joch in seiner Längsausdehnung etwas grösser ausfällt, als die Seitenjoche. Die Architektur über den Flügelpiscinen entwirft er nach afrikanischen Vorbildern (Abb. 114, S. 102). Die Lösung ist zweifellos von grossem ästhetischem Reiz, doch ergeben sich im Aufbau meines Erachtens starke Bedenken insofern, als die 10 m weit gespannten Tonnen mit einem hochliegenden Widerlager, das durch eine nur 1,20 m starke Wand gebildet wird, kaum standfähig sein dürften. Die Architektur wirkt für den unbefangenen Beobachter überzeugender und ästhetisch sicherlich nicht weniger reizvoll, wenn man die Tonnen erheblich tiefer anordnet und mit der Kämpferlinie ziemlich auf die Brüstung der Porticus herabgeht, wobei man die Gewölbe der über den seitlichen Durchgängen liegenden Zugangsräume zu der Plattform über den Piscinen als Widerlager benützen kann. Eine derartige Architektur würde freilich eine etwas gedrücktere Höhenbildung des Frigidariums nahelegen, wobei eine Einbusse an Raumschönheit sicherlich nicht zu befürchten wäre, insbesondere, da die von Krencker angenommene ganz aussergewöhnlich starke Stelzung der Gewölbe von fast 4 m Höhe keineswegs besonders befriedigt. Welche Gründe zu dieser überraschenden Emporreckung des Raumes geführt

haben mögen, ist ohne Weiteres nicht ersichtlich. Vielleicht sind sie in der Rücksichtnahme auf die Gruppierung der Baumassen im Aeusseren zu suchen.

Die Frage der Kanalportale, mit denen die unter dem Frigidarium hinführenden Querkänäle (32, 33, 32', 33') nach der Palaestra zu, aber tief unter deren Niveau liegend, endigen, müssen zweifellos mit Krencker als Tore für den Materialtransport während der Bauzeit angesehen werden, und nicht, wie E. Krüger meint, als Treppeneingänge (Vorber. S. 44 Anm.). Immerhin erscheint es seltsam, dass man Oeffnungen, die lediglich dem Baubetriebe als Einfahrten dienten, mit Werkstein, wenn auch in zweiter Verwendung, portalartig einfasste. Interessant wäre die Untersuchung, ob Bestossungen der Kanten in Radnabenhöhe nachgewiesen werden können, wodurch die Krenckersche Auffassung vielleicht eine Stütze erhalten könnte.

Den in der Hauptaxe gelegenen grossen Haupteinheiten Caldarium, Tepidarium und Frigidarium folgen nunmehr in der Besprechung die beiderseitig gelegenen, doppelt auftretenden Räumlichkeiten, beginnend von Osten mit den Räumen III, denen Krencker eine Wanne, ähnlich denen zuweist, die noch heute in den Caracallathermen als freistehende Becken erhalten sind. Monumentale Zweiapidenräume sind die westlich sich anschliessenden Säle II, in deren Innenapsis wohl mit Recht ein Labrum ergänzt wird. Es würde zu weit führen, auf alle die interessanten Untersuchungen, zu denen die Besprechung dieser und der weiteren Doppelräume und der inneren Heizkellergänge Gelegenheit geben, hier näher einzugehen. Wir müssen es uns auch versagen bei den komplizierten Befundbeschreibungen für die verschiedenen Bauperioden der Palaestra, deren Bauzustände schon während der „roten“ Periode und endlich nach dem „grünen“ Umbau mit überzeugender Beweisführung klar vor Augen gestellt werden. Die schon aus dem Vorbericht bekannten Rekonstruktionsskizzen versuchen die wahrlich nicht sehr reichen Anhaltspunkte in Aufbauvorschlägen zusammenzufassen, bei denen das Herüberschleppen der Dächer über die Portiken vielleicht etwas befremdlich wirken mag.

Der spätrömischen, vielleicht nie ganz vollendeten Umgestaltung, welcher der stolze Bau des Frigidariums und seine angrenzenden Räume zum Opfer fielen, wird eine besonders eingehende Aufmerksamkeit geschenkt. Ein besonderer Abschnitt ist der Frage seiner Deutung gewidmet, wobei ein reiches Vergleichsmaterial, im selben Maßstabe auf Tafeln vereinigt, herangezogen wird. Die Deutung als Kirche wird überzeugend widerlegt und dürfte wohl ernstlich kaum noch in Betracht zu ziehen sein. Auch eine Deutung als kaiserliche Palastanlage muss abgelehnt werden, während die schon von Krüger angenommene Bestimmung als rein militärischer Prätoriumsbau weiterhin stark an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Krencker geht der Frage unter bewusster Vermeidung kulturhistorischer Ueber-

legungen, die er den Historikern überlässt, mit der Methodik des von der Architektur herkommenden Archäologen zu Leibe, und es ist erfreulich zu sehen, welcher logischen Beweisführung diese Methode fähig ist.

Mit dem Abschnitt B wird die monographische Behandlung der Trierer Kaiserthermen zu Ende geführt. Die zweite Hälfte des Werkes wird fast vollständig von dem Abschnitt C in Anspruch genommen, der sich mit Studien und vergleichenden Untersuchungen römischer Thermen im Allgemeinen befasst. Dieser zweite Hauptteil, der an Wichtigkeit und Bedeutung dem ersten in jeder Weise gleichkommt, ist eigentlich die Voraussetzung für die Monographie der Kaiserthermen, denn er enthält die Ergebnisse der für die Deutung und Rekonstruktion des Trierer Baues notwendig gewesen Studien und Reisen. Der erste Abschnitt bringt zunächst Grundsätzliches und beschäftigt sich mit der Art der Benutzung der Thermen im Allgemeinen, mit der Heizung, der Be- und Entwässerung, sowie der geschichtlichen Entwicklung der Grundrisse. Besonders glücklich erscheint der Versuch, für die Benutzungsart eine Reihe von Typen herauszuschälen und diese in schematischen Zeichnungen klar und übersichtlich zur Darstellung zu bringen. Krencker unterscheidet den Reihentyp, bei dem Hin- und Rückweg des Badenden dieselben Räumlichkeiten berühren, ferner den Ringtyp, dessen Name schon andeutet, dass die Bewegung des Badenden nur in einem Sinne vor sich geht, und der Weg an seinem Anfangspunkt endigt. Diese Typen vereinigen sich zu Doppelanlagen für einen nach Geschlechtern getrennten Badebetrieb. Es folgen dann die komplizierteren symmetrischen Anlagen, bei denen nur einzelne Abschnitte doppelt auftreten und zu denen auch der kleine und der grosse sogenannte Kaisertyp gehört. Weiterhin werden die Raumformen der einzelnen Thermenelemente, der Caldarien, Frigidarien, Gymnasien und Palaestren, der Tepidarien und der Nebentrakte behandelt. Die Methode der Zusammenstellung einer Reihe typischer Erscheinungsformen nebeneinander in demselben Maßstabe ist ausserordentlich eindrucksvoll und belehrend. Nebenbei führt sie dem Leser recht nachdrücklich vor Augen, dass sich die Trierer Kaiserthermen im Ausmass ihrer Räume mit den gewaltigsten Schöpfungen des römischen Imperiums messen können.

Der zweite Abschnitt dieses Hauptteiles bringt das monumentale Vergleichsmaterial in seinen wichtigsten Beispielen nach Gegenden getrennt. Thermen aus Nordafrika, allen Teilen Europas, Kleinasien und Syrien werden unter Hinweis auf ihre Charakteristika zeichnerisch und durch Lichtbilder in klarer und eindrucksvoller Weise zur Darstellung gebracht und kurz beschrieben. Dass die synthetische Behandlung eines solchen Riesenmaterials weder auf Vollständigkeit Anspruch machen, noch eine restlose kritische Bearbeitung der Einzelmonumente bringen kann, ist selbstverständlich und kann auch garnicht beabsichtigt sein.

Man muss dem Verfasser dankbar sein, dass er es erstmalig versucht hat, in die Masse der Erscheinungen überhaupt einmal System und Ordnung zu bringen und so der Einzelforschung die Wege zu ebnen. Ihre Sache muss es sein, den Problemen der Einzelobjekte nachzugehen. Wenn hierbei eine Berichtigung der Krenckerschen Darstellungen im Einzelnen sich ergeben sollte, so tut dies dem grossen Verdienst dieser synthetischen Behandlung nicht den mindesten Abbruch. Wie der Verfasser im Nachwort zu diesem Abschnitt selbst sagt, kam es ihm mehr auf die Problemstellung, als auf die Einzelheiten an. Offenbare Irrtümer im Kleinen sind für Kenner der Objekte (z. B. bei Badenweiler oder Heddernheim) leicht nachweisbar, aber grundsätzlich zu unbedeutend, als dass es sich lohnte, hier auf sie einzugehen.

Erst im Laufe des Studiums wird man allmählig gewahr, dass der Verfasser mit diesem Teil noch mehr beabsichtigt, als eine blosse Zusammenstellung von Belegen für die einzelnen Erscheinungsformen zu geben. Natürlich steht der Versuch, die gefundenen Prinzipien der Raumdisposition und Benutzungsart an einer Reihe charakteristischer Beispiele zu prüfen, und die Absicht, Belege für die Rekonstruktion der Kaiserthermen dem Leser aufzuzeigen, im Vordergrund. Daneben zieht sich aber wie ein roter Faden durch die ganze Arbeit ein Leitthema: der ständige Hinweis auf die Notwendigkeit grosser Apodytherien und Versammlungsräume und auf ihr Flächenverhältnis zu der Gesamtheit der übrigen Räume. Eine Menge von grossen Räumen, die die Forschung bisher für Höfe hielt, wird daher in den Grundrissdeutungen und Rekonstruktionsversuchen in der Form von überdeckten Hallen oder Basiliken gebracht, namentlich wenn es sich um die Herstellung ganz gedeckter Verkehrsverbindungen zwischen dem Frigidarium und den Raumgruppen I, II, III handelt. Schliesslich wird die Häufung des Beweismaterials zu einem konzentrischen Angriff auf die Ausdeutung der sogenannten Palaestren bei den grossen Thermen Roms benutzt, für die ebenfalls eine basilikale Ueberdeckung in Anspruch genommen wird.

Nicht immer vermag man dem Verfasser auf diesem Wege ganz willig zu folgen, doch muss man ihm im Prinzip zustimmen. Auf Einzelheiten einzugehen, würde hier zu weit führen; daher sogleich zu der Frage der Ueberdeckung der sogenannten Palaestren bei den römischen Thermen, insbesondere bei den Caracallathermen (S. 270). In der Wissenschaft haben weder Glaubensartikel noch Dogmen Daseinsberechtigung, und so ist es nur erfreulich, wenn jemand die Kühnheit aufbringt, gegen eine Meinung vorzugehen, die zum Dogma zu erstarrten droht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass alle Ausleger der Räume B der Caracallathermen von der Renaissance bis auf den heutigen Tag nicht zu Ende gedacht haben. Die Gewohnheit macht träge, und so wird die neue Auffassung zu kämpfen haben. Ich gestehe, dass ich sehr skeptisch an die Krenckerschen Begründungen herangegangen bin und

mich lange gewehrt habe. Ganz vorsichtig ausgedrückt ist man jedoch nach unvoreingenommener Prüfung zum mindesten gezwungen, die Krenckersche Ueberdeckungsidee vorläufig als gleichberechtigt mit der Palaestraauslegung anzusehen. Keine der beiden Auslegungen kann zur Zeit bewiesen werden; denn auch die Krenckerschen Gründe sind noch keine zwingenden Beweise, wenn sie auch noch so stark für seine Auffassung sprechen. So genügt nicht „allein schon als Beweis“ (S. 275), dass die Räume Mosaikfussboden aufweisen, denn es handelt sich doch nur um ein Teppichmuster, das man sich auch unter freiem Himmel denken kann. Auch der Umstand, dass die Umgänge nicht über der Hauptfläche erhöht liegen, beweist noch nichts, obwohl er sicher schwer wiegt. Denn bei einer geringen Senkung des Mittelbodens zu den vorhandenen Abflusslöchern konnte das Wasser nie in die Umgänge fließen. Bei den Diocletiansthermen scheinen übrigens die Umgänge tatsächlich erhöht gewesen zu sein (vergl. Zeichnung Destailleur S. 280 Nr. 416). Rinnen für Dachwasser, wie wir sie von allen Portiken her kennen, fehlen zwar; doch sind sie überflüssig, wenn wir Terrassen und rückwärtige Entwässerung annehmen. Auch die Stuckverzierung an den Stirnwänden über dem Portikusgesims, auf die Krischen hinweist, besagt nichts Zwingendes, denn wir kennen auch anderwärts die Verwendung von Stuckdekorationen im Aeusseren (Stabianer Thermen). Man könnte also bei allem dem noch eine flachgedeckte, unbegehbbare Portikus mit rückwärtiger Entwässerung annehmen, ohne mit dem bisher bekannten Befund in Konflikt zu kommen. Schwerer wiegt schon der Einwurf, dass für den Schub der Portikustonnen eine Vertikalast notwendig war, und ferner, dass beim Fehlen einer Mittelschiffdeckung über den Portiken nur eine der Pracht des Raumes wenig angemessene öde Architektur zu sehen gewesen wäre. Bedenklich dagegen bleibt, warum der Anonymus, dem wir die Zeichnungen der Sammlung Destailleur verdanken, nicht eine Spur der Mittelschiffmauer mehr gesehen hat. Woher war sie genau bis zur Dachhöhe der Portikus abrasiert? Und warum zeigt sich genau in dieser Dachhöhe gegen den Mittelraum ein vorspringendes Gesims, das doch bei aufgehendem Mittelschiff gar keine Beziehung zur Dachfläche gehabt haben kann (bei Caracalla- und Diocletiansthermen)? Und warum deutet der genannte Anonymus auf seinem Schnitt durch die Palaestra der Diocletiansthermen (S. 280 Nr. 416) eine Brüstung an, wo man die Stümpfe der aufgehenden Mittelschiffmauer erwartet? —

Zwei Sonderbeiträge beschliessen, wie schon erwähnt, den Band: Der erste von D. Krencker handelt über römische Wandverkleidungen aus Trier, und im zweiten hat Hans Wachtler die antiken Schriftstellen wörtlich und in Uebersetzungen zusammengestellt, die sich auf Bäder und Badewesen der Römer

beziehen. Beide dienen sie dem Werk als hochwillkommene Abrundung.

Alles in allem ist der Wissenschaft ein Werk geschenkt worden, das uns Zeile für Zeile überzeugt, dass es ernster Arbeit und unverdrossenem Ringen um Erkenntnis sein Dasein verdankt. Eine vorbildlich klare Darstellungsart erleichtert dem Leser das Eindringen in die oft komplizierte Materie, und unzählige ausgezeichnete Abbildungen und Tafeln, meist knappe Zeichnungen, denen man sofort die Hand des Künstlers anmerkt, kommen seinem Bemühen zu Hilfe. Der Titel verspricht eine Monographie, doch was uns beschieden wurde, ist ein umfassendes Handbuch über das gesamte antike Badewesen, jedem in Zukunft unentbehrlich, der sein Interesse antiken Thermenanlagen zuzuwenden gedenkt. Des Inhaltes würdig ist die Ausstattung des Werkes, für die man dem Verlag nur die grösste Anerkennung zollen kann.

Bonn.

Hermann Mylius.

Dr. Camillus Wampach, Geschichte der Grundherrschaft Echternach im Frühmittelalter. Untersuchungen über die Person des Gründers, über die Kloster- und Wirtschaftsgeschichte auf Grund des *liber aureus Epternacensis* (698 bis 1222). I. Textband, mit 3 Karten und 7 Kunsttafeln. Luxemburg, Druck und Verlag der Luxemburger Kunstdruckerei A.-G., vorm. Dr. M. Huß, 1929.

Wer in diesen Tagen, den Wanderstab in der Hand, das Land durchstreift, dem mag dies wie ein Gottesgarten weit und breit erscheinen, die Wälder in voller Pracht, wogende Getreidefelder, am Hang die Rebe, trotz mancher Frostschäden eine gute Ernte versprechend, in den Gärten und Gärtchen ein vielfältiger Blumenflor, auch die Fronten der Häuser und Häuschen durch ihn verschönt und belebt. Wenige mögen über der Freude am Schauen all dieser Pracht und Schönheit Lust haben, darüber nachzudenken, wie hart um diese Zier des Landes gerungen worden ist, welche Generationen vorzüglich die Träger dieses Kampfes gewesen sind. Dem Freunde der Geschichte ist bekannt, daß zu manchem, besonders zur Obst- und Gartenkultur, die Römer in unserem Lande den Grund gelegt haben, weniger, wer in den auf die Zerstörung ihrer Herrschaft folgenden Jahrhunderten das von jenen hinterlassene Erbe gepflegt hat. Ist es im allgemeinen die Kirche, so sind es im besonderen die Benediktinerklöster gewesen, und unter ihnen glänzt in unserem Lande ein Dreigestirn, Echternach, Prüm und Sankt Maximin. Manches ist über ihre Geschichte geschrieben, vor allem über Prüm, dessen zwölfhundertjähriges Gedächtnis wir im Jahre 1921 begehen konnten, aber eine grundlegende Darstellung besaßen wir bisher für keine dieser Abteien. Für Echternach liegt sie nunmehr vor in dem stattlichen „Geschichte der Grundherrschaft Echternach“ betitelten Bande, den uns soeben Dr. Camillus Wampach (Luxemburg) vor-